

Jahres-Bericht

über den

Zustand der Schulen zu Lübben

in dem Schuljahre

von Ostern 1870 bis Ostern 1871,

mit welchem

zu den am Donnerstag und Freitag, den 30. und 31. März 1871

Statt findenden

öffentlichen Prüfungen

der

Real-, Vor-, Mädchen-, Bürger- und Nebenschule

ehrerbietigst einladet

der Director

C. W. Wagner,

Ritter d. r. A.-O. IV. Kl.



Inhalt:
1) Worin besteht die Uebersetzungskunst? Abhandlung des Lehrers Dr. Johannes Ehlers.
2) Schulnachrichten vom Director.

Lübben, 1871.

Schnellpressendruck von Fr. Driemel und Sohn.

I.

Worin besteht die Uebersetzungskunst?

Jeder Uebersetzer will ein in irgend einer Sprache entstandenes Geisteserzeugniß in einer andern Sprache wiedergeben, d. h. ein gleiches oder ähnliches in dieser andern Sprache erzeugen.

Das gesprochene Wort und das mündliche Uebersetzen desselben zur Verständigung in der Gesellschaft sind meist das Werk des Augenblicks für den Augenblick. Wir denken bei unsrer Betrachtung vorzüglich an schriftliches Uebersetzen von Schriftwerken als den wichtigsten Gegenstand und die vornehmste Art. Ist das durch die Schrift gefesselte Wort in Einer Sprache der Fortdauer und Verbreitung fähig, so wird es das auch in einer andern Sprache sein können; denn ob auch die verschiedene Sprache die Völker einander zu Fremdlingen macht, sie sind doch Brüder; sie alle eint der gemeinsame Zug nach dem Unendlichen, und nur des rechten Wortes bedarf's zum rechten Gedanken, um das Bruderherz zu rühren. So bei den Seinigen den Geist der Fremde zu vermitteln, ist die Sendung des Uebersetzers in die Muttersprache.

Alles Uebersetzen ist ein Nachbilden, da man einem gegebenen Inhalt in anderer Sprache eine Form verleiht, gegebene Gedanken zu neuem Ausdruck bringt.

Wir nennen es treu übersetzen, wenn man das Gegebene nach seinem äußern Ausdruck als dem Abdruck des Inhalts genau wiedergibt durch eine entsprechende Form; frei übersetzen, wenn man sich nicht streng an die äußere Darstellung bindet und den allgemeiner gefaßten Gedanken angemessenen Ausdruck in anderer Sprache zu geben sucht.

Wer aber die gebundene Form in die ungebundene auflöst, bleibt darum doch ein treuer Uebersetzer, wenn er nur dem Ausdruck möglichst nahe kommt, und selbst wenn er den poetischen Ausdruck unpoetisch umschreibt. Denn wenn auch die gebundene Form erst Sagen in Singen verwandelt, Poesie, des Lebens Kern und Stern, in urwüchsiger Hülle süßer und mächtiger zu uns spricht, so wird der Uebersetzer in Prosaform bei dem weiteren Spielraum für die Wahl des Ausdrucks den Sinn des Einzelnen desto genauer wiedergeben und dadurch in dem Ganzen um so gründlicher unterweisen können.

Die treue Uebersetzung, sei sie nun mehr einer Beschreibung oder einer Nachzeichnung ähnlich, wird, da die Ausdrucksweise ein Bild von der Denkweise gibt, uns möglichst mit der Gedankenbildung der Urschrift bekannt machen; ein treues Nachbild uns eine Vorstellung von dem Vorbild geben; während eine freie Nachzeichnung uns die nur von dem Meister und Muster geleitete Darstellungsart des Zeichners zur Anschauung bringt. Der frei Uebersetzende

schafft eben eine Form nach seinem Sinn, der treu Uebersetzende im Sinne dessen der vor ihm schuf. So wird die treue Uebersetzung uns das Bild eines fremden Schriftstellers in der Sprache der Heimat vor Augen führen, wenn uns die freie vielmehr einen heimischen Bildner auf fremdem Boden zeigt. Hat nun das Uebersetzen als solches den Zweck uns einen Fremdling näher zu bringen, so werden wir bei der Frage nach dem Wesen der Uebersetzungskunst das frei Nachbilden, das Umbilden, als uneigentliches Uebersetzen und daher als Nebensache behandeln. Aendert der Behandler eines fremden Werkes am Großen und Ganzen desselben, und benutzt es vielmehr als Stoff zu einer Umschöpfung, so kommt er für uns nicht in Betracht. Das thut auch der nicht welcher das Werk selbst seiner fremden Heimat entzieht, der Erfindung des Vorverfassers nur das entnehmend was zu seinem eigenen Leben und Lande stimmt; denn mag auch die Umgestaltung der inneren Einrichtung nur in Kleinigkeiten bestehn, so ist er doch grundsätzlich vielmehr ein Nachschöpfer als ein Uebertrager.

Der treue Uebersetzer will nur die Sprache der Urschrift verwandeln, d. h. eine andere an die Stelle setzen. Wie dies nun geschehen solle, das hängt zunächst von dem Zweck ab den man damit verbindet. Entweder man will dadurch das Schriftwerk vorwiegend erklären, oder man will demselben eine entsprechende Darstellung geben. Das erstere ist die Aufgabe der Schule, sofern sie an der Hand des Wortes in das Reich fremdländischer Denker einführen soll; das letztere die einer wissenschaftlichen Kunst, die das Geistesleben der Fremde in der Sprache der Heimat dem Volke vorführen will. Hat aber die durch sich auf das Volk wirkende Kunst den Beruf durch ein freies Spiel zu erheben und zu ergötzen, so werden wir die Uebersetzungskunst als ein freies Spiel mit fremdem Sinn und eigener Sprache aus gleichem Gesichtspunkt beurtheilen, deren Erzeugnisse zwar als solche in das Gebiet der vergleichenden Wissenschaft fallen, und nur dadurch daß der Bildner als Schöpfer erscheint auch auf das Volk wirken können, wenn er den Gegenstand nach dessen Sinn wählt und in die Muttersprache übersetzt. Es würden demnach diejenigen Erzeugnisse des Uebersetzens deren Hauptvorzug die Förderung des Verständnisses wäre, die über dem Ernst des Unterrichts das freie Spiel verlören, sich dem strengen Begriff der Kunst entziehen; diejenigen aber dem Begriff der Kunst des Uebersetzens im eigentlichen Sinn am meisten entsprechen, welche bei der größten Aehnlichkeit mit der Urschrift am meisten als von ihr unabhängige Erzeugnisse aufträten, möchten denn diese auch vielleicht das Verständniß noch mehr fördern als jene, und möchten sie in einer Sprache geschrieben sein von welcher nur die Wissenschaft Kunde hätte.

Die Schule, welche sich die Bildung der sittlichen und geistigen Anlagen der Jugend zum Ziele gesetzt, macht sie vertraut mit allem Schönen und Vortrefflichen was die Denker unsres Volkes hervorgebracht haben. Sie führt sie auch in die Geistesschätze des Altertums und des Auslandes ein; und noch in gesteigertem Maße wird theils an fremdländischer Tugend sich die eigene Art vervollkommnen, da zumal der ursprüngliche Gegensatz Lücken zu füllen und Mängel abzuschleifen dient; theils am fremdländischen Geisteserzeugniß die eigene Denkkraft gewinnen in dem Suchen nach dem Verständniß der Form, in welcher es seinen Ausdruck gefunden hat. Um aber das fremde Wort durch das bekannte zum klarern Bewußtsein zu bringen, bedient sich die Schule des Uebersetzens in die Muttersprache. Sie mehrt hierdurch die Sprachkenntniß des Schülers, der mit dem fremden Worte um so besser bekannt wird je klarer ihm durch das

entsprechende der Muttersprache der Sinn desselben vor Augen tritt. In dem steten Wortkampf, der aus der Geistesverschiedenheit der fremden und der Muttersprache entsteht, lernt der übersetzende Schüler die letztere mehr beherrschen. Im Ringen mit dem fremden Geist erstarkt der eigene, und in dem Hain der Musen adelt sich die Natur.

Die Aufgabe der Schule nun ist es, in der Uebersetzung den Sinn jedes Ausdrucks wieder zu erzeugen, um gründlich in die Gedankenwelt des Verfassers einzuführen. Das thut sie indem sie jedes Wörtchen und jedes Kleinste was geschrieben steht erforscht, dem Einzelnen seine Bedeutung im Zusammenhang des Schriftwerks anweist, durch den es der Vorstellung näher bringenden Ausdruck, und so Schritt vor Schritt zum Verständniß des Ganzen dringt.

Der Urquell aller Kunst ist die Begeisterung für den Gegenstand im Bunde mit der Lust am Spiel. Der nachbildende Künstler schöpft aus dem Born welchen ihm der schaffende eröffnet hat. Alles was in den Werken der Fremde ihn rührt und ergötzt möchte auch der treu übersetzende Künstler den Seinen zugänglich machen, und gleichsam unter dem Schein und Truge als wäre er der jedesmalige Verfasser selbst. Seine Kunst hat dadurch einige Aehnlichkeit mit der Schauspielkunst; auch er will ein Seelengemälde liefern von dem dessen Rolle er übernommen hat; dringt aber ein Wort so tief wie sieben Briefe, so steht doch ein offener Brief für alle Welt, auch für die Nachwelt geschrieben. Es beruht nun ja in der Ausführung alle Kunst darauf daß man den Gegenstand in seinem Wesen faßt und seiner Natur gemäß darstellt. Der Künstler muß daher in die Tiefe desselben dringen, um seine Oberfläche wahrheitsgetreu zu zeigen; denn die Wahrheit wohnt im Innern der Wirklichkeit, und der allein mag ihren Ausdruck gewinnen der ihre Stimme vernommen hat. So muß der treue Uebersetzer, der ein naturwahres Ebenbild von dem Vorverfasser selbst liefern will, diesen im Geist, in seinem Geist auffassen und darstellen.

Jeder Künstler muß, um etwas Ursprüngliches zu leisten, wie Goethe sagt, seine Kunst für sich gleichsam neu erfinden. Der treu nachbildende Uebersetzungskünstler muß eine eigentümliche Begabung für die Auffassung mitbringen, um seines Gegenstandes im tiefsten Sinn inne zu werden, eine Ahnung für das menschlich nicht Mittheilbare, und eine natürliche Anlage das Gedachte und Empfundene der Art desselben gemäß in Worte zu kleiden. Er soll dem Verfasser in die Seele blicken, um die von neuem auszusprechen, erkunden wie er das alles gesagt haben würde in dieser andern Sprache, und nun es so sagen. Er muß daher zur Sprach- und Sachkunde noch eine besondere Empfänglichkeit besitzen für die Natur dessen der vor ihm dachte. Vor allem möge der Uebersetzer des Prosaisten sich den praktischen Blick, den gesunden Verstand, und der des Dichters sich das klare Auge, die Herzenseinfalt, den Kindersinn auf Geisteshöhen bewahren. Innige Theilnahme an all seinem Denken und Dichten, an seinem Thun und Treiben bis ins Kleinste, und das Verlangen ihm von der eigenen Art so viel hinzugeben um mit ihm eins zu werden, soll er jenem entgegenbringen. So mag er ihn verstehn, wie fern er wäre; denn kein Ort, keine Zeit trennt ja die Geister und die Herzen. Und ist er wohl bekannt in der Fremde, um ihren geliebten Bewohner recht zu würdigen, und wohl vertraut mit der Sprache die ihn zum Bürger einer neuen Heimat machen soll, so bedarf er noch der Gabe für das Mitgefühlte und Mitgedachte überall den rechten Ausdruck in dieser Sprache zu finden, um den Geist der Fremde mit der Sprache der Heimat so natürlich zu

vermählen als wären sie von selbst zu einander geworden. Dann wird sein Kunstwerk, wie jedes rechte es soll, einem Naturwerk gleichen. Und je mehr ihm dies gelingt, desto mehr wird er, gleich dem freien Bildner, wie ein unabhängiger Schriftsteller erscheinen, während er durch fühlbare Nachahmung auch dem freien Schöpfer gleichsam die Mache vorwerfen würde. Es darf also in der vollkommenen Uebersetzung dem Vergleicher nicht die Hand des Uebersetzers sichtbar sein; sondern auch bei ihm soll die Empfindung wie der Gedanke sich frei äußern.

Der umbildende Künstler will nur die Sache, nicht die Person wieder zur Darstellung bringen. Er bedarf daher nicht jener innern Anlage sich dem Vorgänger anzuschmiegen und seine Meinung in ihrer Besonderheit zu vernehmen; auch näherer Sachkenntniß und tieferer Kunde der fremden Sprache nicht; wohl aber des hellen Künstlerblicks, um überall den Ideengang zu erkennen der ihm zum Vorwurf dienen soll. Die gegebene Erfindung und Gestaltung hält er fest; aber von dem Einzelnen entfernt er sich so weit um dem Ganzen in seiner Folge eine Form zu geben die den Anforderungen der schönen Kunst entspricht, mag die Vorlage in der Form so kunstlos sein wie sie wolle. Blei darf er befiedern, doch möge Gold drin stecken. Um aber den Inhalt kunstgemäß zu bilden, muß er für den Gedankengang eine kunstgerechte Form in seiner Muttersprache zu finden wissen; er muß ein Formkünstler sein.

Der treue Uebersetzer will also nur die Sprache der Urschrift verwandeln, d. h. als Künstler das Werk so wiedergeben als ob der Verfasser die andere Sprache geredet hätte. Er muß daher, um auf das Volk zu wirken, seinen Gegenstand nach Inhalt und Form zugleich wählen. Wenn aber der freie Uebersetzer, der ihn nach Inhalt, Anlage und Durchführung erliest, zunächst den Ansprüchen des Volkes gerecht zu werden sucht durch die Kunst der schönen Darstellung, auch zwar etwas für die Wissenschaft leistet, die auch die Verschiedenheit der Einzelnen als Vertreter eines Ganzen zu verwerthen weiß, aber nicht eben für die Sprachwissenschaft, die aus der möglichst entsprechenden Form in zwei Sprachen am meisten gewinnt, so geht der treue Uebersetzer mit dieser Wissenschaft Hand in Hand, der er denselben Schriftsteller in einer zweiten Sprache vorführt. Gibt aber die freie Uebersetzung ein etwas verändertes Bild von dem Verfasser, weil sie sein inneres Leben in ihrem Sinn darstellt, so kann die treue leicht ein einseitiges Bild liefern, wenn sie die äußere Form zu sehr im Sinn der fremden Sprache bildet, oder ein abgeschwächtes, wenn sie nicht die Tiefe der inneren damit zu paaren versteht. Aus der rechten Verbindung seiner innern Welt mit dem Laut einer andern Sprache entsteht diejenige Treue welche man die höhere nennt. Daran wird der Kenner der Seelen und Sprachen die vollkommene treue Uebersetzung erkennen daß sich bei näherer Prüfung jedes Gedankens zeigt: so grade hätte der Verfasser ihn in dieser andern Sprache gebildet. Die Thatsache daß es oft zehn gar verschiedene Uebersetzungen Eines Werkes gibt lehrt nur daß die gewählten Mittel, der Fleiß und die Kraft verschieden sind. Es kann ja im wesentlichen nur Eine ganz kunstgerechte Uebersetzung geben.

Der Künstler muß der innern Form der Gedanken in seiner Vorlage eben so kundig wie der äußern in seiner Sprache mächtig sein, und nur aus der innern Form kann die entsprechende äußere sich erzeugen, da man den entgegengesetzten Weg der Entstehung des Urtextes geht so lange man sich noch an die äußere Form, an das Besondere hält, statt aus dem Allgemeinen wieder zum Besondern zu gelangen. Der unbewußt Schaffende und der höchste Künstler

sind sich darin gleich daß ihnen aus dem Gedanken das Wort entspringt. Könnte man einem Künstler nachweisen daß er es umgekehrt gemacht, daß er Worte zu einem geistreichen Sinn zusammengefügt, so würden wir ihn nur einen Kunstmacher nennen, da er mehr dem Uhrmacher gliche, von dem ihn bloß die Geisteskraft unterschiede, als dem Erfinder der Uhr, der, mag er noch so sehr gekünstelt haben bis er sein Werk zu Stande brachte, doch von einem ahnungsvollen Gedanken muß ausgegangen sein. Und hätte einer die überwiegende Lust am Worte, welche jene Entstehungsart veranlassen könnte, so würde sich das vollends im Uebersetzen zeigen, wo das Wort der Urschrift sich immer vordrängt und der Freiheit des Denkers Fesseln anlegen möchte. Er müßte aber die Ehrfurcht vor dem Buchstaben überwinden, um den Wegen des Geistes nachzugehn. In den Schranken die dem sorgsamen Forscher der Inhalt setzt muß er sich so ungebunden bewegen als wären sie nicht vorhanden. Sonst bekommt seine Form nothwendig etwas Gemachtes; er liefert ein Kunststück statt eines Kunstwerks. Die Form ist kein würdiger Gegenstand der Kunst, sondern nur ihr schönes Mittel. Das Uebersetzen im künstlerischen Verstande muß ein Nach-Denken und Nach-Dichten sein.

Jedes Schriftwerk, wie kunstreich oder wie kunstlos es sei, steht in ursprünglichem Zusammenhang mit dem Geist der Sprache in welcher es entstand. Der Verfasser war dieser Sprache mächtig; der Uebersetzer muß ihrer kundig sein, ihre Art, ihren Geist verstehn, um klar in die Eigentümlichkeiten des einzelnen Schriftstellers zu sehen, für die er als treuer Bildner entsprechende Mittel in seiner Muttersprache zu suchen hat. Nicht etwa die Eigentümlichkeiten der fremden Sprache hat er wiederzugeben; denn je mehr er es thäte, desto mehr würde er das fremde Wort erklären, statt den fremden Sinn entsprechend darzustellen. Es würde dann eine künstlich nachgemachte Sprache entstehn, während die des Vorverfassers der natürliche Ausdruck seiner Gedanken war. Er würde also dem Verfasser einen schlechten Dienst erweisen wenn er nach dessen Wortlaut die deutsche Rede bilden wollte. Wort und Wendung, Sang und Klang, Spruch, Wortspiel und selbst die unscheinbarsten Kleinigkeiten soll er aus dem Geist der Sprache nacherzeugen in welche er übersetzt. Dazu eben muß er für die Besonderheiten des einzelnen Schriftstellers jenes Verständniß besitzen das wir oben andeuteten, und das von dieser Seite aus dem feinen Sprachgefühl entspringt. Doch müsse er diese stets in ihrer Art aufnehmen, und um das Wesentliche zu wahren, unwesentliche Dinge mit rechtem Tact austauschen.

Das künstlerische Uebersetzen ist also ein Nachschaffen durch die Sprache. Man beginnt mit dem einzelnen Worte, um zum allgemeinen Gedanken zu dringen, und diesem dann in seiner Besonderheit entsprechenden Ausdruck in anderer Sprache zu leihen. Man muß also in dieser Sprache denken und dichten; ihr Werden und Wachsen muß uns aufgegangen sein. So wird uns jegliches Wörtlein offenbarungsmäßig zufließen; doch wie der Gedanke, um zu dauern, dem Weltall, so will der Ausdruck, um bleibend zu gefallen, dem Reich der Sprache abgerungen sein, und jeder rechte ist dem Bildner ein Fund. Auch diese Kunst verlangt einen frischen, freien Sinn, fern von Geschäften; wohl in dem stillen Stübchen und mitten in der Bücherwelt, aber in wenig Mußestunden, am Feiertage betrieben, wird sie nicht gedeihen.

Kein Uebersetzer bedarf des schöpferischen Talentes für das was er nachzubilden beginnt, aber tiefere Kunde davon muß er besitzen. So braucht der Uebersetzer des Dichters keiner dichterischen Begabung, wohl aber des Bewußtseins für das Dichterische, der vernunftmäßigen Er-

kenntniß von der Art der Dichtkunst. Wäre er ein Dichter, so würde er zur eigentlichen Uebersetzungskunst weniger berufen sein, würde sich mehr zur freien getrieben fühlen, die zwar auch noch nicht die Gabe des ursprünglichen Schaffens voraussetzt, aber doch der Einbildungskraft mehr Raum gestattet, da sie nur das Gesetzbuch der Darstellungskunst anerkennt und darauf verzichtet den Anforderungen der Sprachwissenschaft zu genügen. Die Erfahrung lehrt daß schöpferisch weniger Begabte sich vorzüglich und mit dem besten Erfolge der Kunst des Nachbildens weihen; die Römer begannen damit ihre Litteratur, sie waren kein sehr erfindsames Volk; und die Leistungen eines Schlegel in dieser Richtung verehren wir weit höher als was er selbstschaffend hervorgebracht. Nur darin aber soll sich jeder beste Uebersetzer vom besten Dichter und Denker unterscheiden daß er sich vorwiegend der Form mächtig zeigt, der freie Uebersetzer als schönkünstlerischer Bildner der schönen Form, der treue der Form überhaupt. Denn an dem Formlosen würde er dadurch seine Kunst beweisen daß er es auch als äußerlich kunstlos entsprechend herstellte. Wenn aber diese Kunst in ihrer Vollendung stets auf eine tiefere Kunde von dem Vorverfasser zurückgeht, so wird sie unter Umständen schwieriger sein als das Schaffen; denn eine Französin würde leichter einen Brief schreiben als der beste Gelehrte Deutschlands ihn kunstgerecht nachbilden.

Zu seiner hervorbringenden Thätigkeit aber bedarf der treue Uebersetzer genauer folgendes: er muß des Wortes mächtig sein, d. h. über einen reichen Wortschatz verfügen. Das ist von dieser Seite für die erklärende Uebersetzung genug, wo es ja vor allem gilt für das einzelne Wort den treffenden Ausdruck zu finden, der dieses als den sinnlichen Ausdruck eines Gedankens deutlich mache. Als Künstler aber muß er zweitens der Sprache mächtig sein, d. h. sie frei beherrschen, ihren Geist in sich tragen, um für die Idee die Form zu gewinnen, wenn er in der irdischen Hülle den schaffenden Geist erspürte. Dadurch nun daß einer neuen Gedanken und Empfindungen, mögen es eigene oder fremde sein, rechten Ausdruck gibt, wird er zum Sprachschöpfer. Das soll also auch der Umbildner sein, der eben keines tieferen Einblicks in den Sprachschatz bedarf. Solche Kunde aber muß der eigentliche Uebersetzungskünstler mit jener Macht über die Sprache verbinden; denn um die Gedanken und Empfindungen eines andern in dessen Sinne wiederzubilden, um seinen besondern Ausdruck dafür in anderer Sprache zu erreichen, muß er jedes Wortes Gehalt und Gewicht bis in das Kleinste und Feinste erkennen und das Rechte wählen; dies aber so unscheinbar machen als wäre alles geworden, so daß gleichsam keine Spur zurückbleibt von dem was er dabei gethan. Das hieße für ihn das rechte Wort am rechten Orte finden, das er nur aus seinem Geist erzeugen kann, nicht aus seinem Gedächtniß. Dadurch erscheint dann sein Erzeugniß dem vergleichenden Forscher wie ein Sprachnaturwerk, das vorzüglich die Kunst dieses Bildners lobt. Mit Formtalent wird man zwar eine fließende und gewandte Uebersetzung liefern können; doch nur dem schöpferischen Sprachkünstler wird es vergönnt sein den tiefen vollen Sinn mit dem leichten rechten Ausdruck zu paaren. Was der Poet den Poeten verbot, das darf sich der übersetzende Philologe zur Tugend anrechnen: Worten nachzujagen. Doch soll die Sprache nur sein leicht beherrschtes Mittel, nie aber die Muse sein welche ihn begeistert.

Die besten Sprachschöpfer sind die welche unvermerkt schaffen wie die Natur, wo alles natürlich, alles nothwendig erscheint. Goethe ist darum ein größerer Sprachschöpfer als Rückert,

weil bei ersterem auch der eigentümlichste Ausdruck aus der Natur der Sache entspringt, und auch wo er einmal klingelt und mit dem Worte spielt, nicht auffallend spricht; bei letzterem öfter die Freude am Klingeln und Klängeln erkennbar ist, das Wort den Gedanken überragt, weil der Verfasser sich seiner Lust am Worte zu harmlos überließ und gleichsam die Sprache ihn mehr beherrschte als er sie. Bei Heine ist wieder alles kunstnothwendig; nie hat er ein Wort zu wenig oder zu viel; er aber hat mit kalt überlegtem Vorsatz zu Hieb und Stich, um durch den Treffer zu wirken, überall des Wortes Zinswerth berechnet. Dadurch ist er ein Sprachkünstler in seiner Art. Eines ähnlichen Talentes wie dieser Sprachgewaltige mit dem giftigen Pfeil und Bogen bedarf zu anderem Zweck der Uebersetzungskünstler. Muß er sich doch auch zu einer gewissen Kühle aufschwingen; die Gedankenwelt des Vorverfassers neu zu durchmessen, ihm mit Ruhe nachsinnen, und vieles erproben, um an die Stelle der vernichteten Form die neue ganz nach jenes Art und Sinn zu gewinnen; wiewohl der Geist nur mit dem Herzen das Unvergängliche stiftet, die Poesie vor allem erst mit dem Gemüthe ergriffen sein will, ehe wir daran gehn ihr spielend Gewebe mit dem Säciermesser des Scharfsinns zu zerreißen. Und wie der schaffende Künstler der Wissenschaft seine Mittel verbirgt, um sich dem Volke frei und leicht zu offenbaren, so möge der Bildner sich spielend der Wissenschaft kund thun, daß niemand im Volke seines Trugs gewahre. Aus dem tiefen Ernst zumal, der bis in den Grund der Dinge geht, entspringt ja solch Spiel, in welchem ihr Inneres aller Welt faßlich und annehmlich vorgeführt wird. Dank aber und Ehre gebührt dem Pflanzer im Weinberg des Himmels.

Die Schule dringt durch Erklärung des einzelnen Wortes zum Verständniß des Ganzen. Jede Erklärung nimmt den umgekehrten Weg der naturgemäßen Entstehung des Geisteserzeugnisses und sucht im Ausdruck wieder den Gedanken auf. Dabei geht aber die Schule zunächst nicht bis zur Entstehung des Gedankens zurück; was tiefere Kunde von dem Urheber desselben erforderte, wozu sie erst hinstrebt; und wenn sie auch durch die äußere Form in die Geisteswelt des Verfassers blickt, so kann doch nur der Einzelne bis zur klaren Anschauung der innern Form gelangen, den der Himmel vorzugsweise dazu begabte. Denn jeder unter den Gottgeschaffenen hat doch seine eigene Weise; und der Ursprünglichste verbirgt sie am meisten, weil die Natur der Dinge ihm selber zur zweiten Natur geworden.

Hierbei ist nun die fremde Sprache ein sehr bedeutendes Hinderniß, da man sie nur mittelbar versteht und alles Mittelbare leicht eine gewisse Einseitigkeit nach sich zieht. Man lernt sie unter Anleitung des Wörterbuchs und der Sprachlehre. Ersteres macht den Sinn des einzelnen Wortes verständlich; und letztere gibt die Hauptzüge aus der Art der Sprache. Wie nothwendig aber beide sind, so behindert doch die stete Achtsamkeit auf das Einzelne und Aeußere den freien Blick in die Tiefe des Ganzen. Und wenn nun alle Sinnentwickelung es mit sich bringt daß man dem jedesmaligen Einzelnen einen verhältnißmäßig zu hohen Werth beilegt, so wird besonders der welcher sich zum Betonen desselben neigt, leicht von dem Aeußern zu sehr gefangen genommen und verführt ihm ein Uebergewicht zu geben gegen das Innere. Der Schüler aber kann zunächst nur die Worte zu einem sinnigen Ganzen zusammenreihen, mit Hülfe des Wörterbuchs und anderer Hülfsmittel durch Nachdenken den treffenden Ausdruck für das einzelne Wort, nicht aber den innerlich entsprechenden für den Gedanken in der andern Sprache finden. Denn sonst müßte er zu dem tiefsten Verständniß der innern Form im fremden Geisteswerk auch noch den eben so klaren Blick in den

Geist seiner Muttersprache besitzen, um ihm gemäß die äußere Form zu wiederholen, oder jedes Wort zweier Sprachen müßte sich in jeder Beziehung decken, und alles Uebersetzen hörte auf etwas zu sein. Die Schule betrachtet also das Wort vielmehr in seinem zufälligen und augenblicklichen als in einem nothwendigen und ewigen Zusammenhang. Das Wörterbuch aber muß das Wort der heimischen Sprache dem der fremden anbequemen, indem es den Wortlaut nach seinem unabhängigen Werthe oft am besten durch ein solches angibt das in der heimischen Sprache gar nicht existiert und dadurch als ein Höheres den Sinn um so mehr zu erwecken dient. So bildet sich in der Schule eine Sprache die einerseits als erklärende Kunstsprache, andererseits als Nothsprache der Lernenden erscheint. Und wie weit auch die jedesmalige Nachbildung über den Stegreif hinausgehn möge, sie wird doch in der Sprache ihre unkünstlerische Natur niemals verleugnen, da diese gelehrten Ursprungs ist und als lehrendes Wort von dem lebenden der Urschrift verschieden. Denn die Sprache der Künstler ist ja nicht die vergeistigte, nur die edle Gestalt der lebenden Sprache. Aber grade der worterklärende Anschluß an die äußere Form des Fremden, der schon an sich die Jugend von der Wirklichkeit absondert und über sich erhebt, ist das tüchtigste Mittel sie eigenartig und selbständig in die fremde Welt eindringen zu lassen. Doch bringt es eben die Schule durch alle förderſamsten Mittel und Wege auch nur zum subjectiven Verständniß ihres Geistes, da man unbefangen mitten in der Geisteswelt des Auslandes und des Altertums lebt. Auch der Gelehrte selbst, so lange er ganz von ihr getragen wird, kommt nicht leicht zum rein objectiven Anschauen dieser schönen Welt. Er müßte sie sich in einige Ferne rücken; sie gleichsam von einer Warte aus betrachten. Und das ist eine wesentliche Bedingung für den Künstler, der unmittelbar in dieselbe einführen will, der sie mit kundigem Blick und Kunstsinn beherrschen soll.

Wir sahen daß die Kunst des Uebersetzens auf einem Schein beruht, wie alle Kunst: sie muß den Verfasser eine andre Sprache reden lassen als er wirklich sprach. Wo aber dies mit Kunst geschieht, seine innere Welt einem anderen Volke wahrhaft eröffnet wird, da wird ihm auch unter diesem Volke ein bleibendes Denkmal errichtet, wenn er selber ein Künstler war. War er das nicht, so gewinnt doch die Wissenschaft, wenn einer ihrer Vertreter seine Kunst aufbot ihn in noch einer Sprache vorzuführen. Dem vergleichenden Forscher wird der Geist beider Sprachen um so lichter vors Auge treten je mehr die Eigentümlichkeit derjenigen gewahrt wird in welche man übersetzt. Dem Volk kann der Bildner das Kunstwerk als ein Erzeugniß aus dem Volke nur dann entsprechend überliefern wenn er es so umschafft wie es in dessen eigener Sprache hätte entstehen können. Und wenn er den schaffenden Künstler an sich zumeist dadurch ehrt daß er nachbildend ihm nachschafft, wird er ihm künstlerisch erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren lassen wenn er diese Schöpfung in das Gewand einer Sprache kleidet die der des Verfassers doch der Entstehung nach artgemäß ist d. h. deren Wort als nothwendiger Ausdruck des fremden Sinnes, nicht als Nachahmung des gegebenen Ausdrucks erscheint. Durch Zwang und Gewaltthat an der Sprache in welche man übersetzt würde man die Art des Vorverfassers entstellen und vielleicht den formvollendetsten Künstler zu einem unbeholfenen Wortsuchenden herabziehn, gleich dem ungeschickten Copisten eines Gemäldes die Farben verwischend und das verklärte Leben beeinträchtigend. Die reichste Sprache böte die vielseitigsten Mittel zu möglichst vollkommenen Werken der Uebersetzungskunst; es steigern sich daher mit dem wachsenden Reichtum auch die Ansprüche an den Künstler.

Die Sprache stammt aus dem Geist des Volkes und seine Künstler bilden sie. Der Uebersetzer aber ist, wie jeder andre Künstler, ein Kind seiner Zeit und an die lebende Sprache gebunden, wenn er vielleicht auch durch eine frühere Stufe derselben seiner Urschrift näher kommen könnte. Unsre hochdeutsche Sprache hat mit der fortschreitenden Bildung, vor allem durch das schulgerechte Nachbilden fremder Ausdrucksform, einen etwas gelehrten Charakter bekommen. Die beiden Sprecharten Deutschlands sind landschaftliche Mundarten geworden. Sie werden von Schriftstellern nur wieder verwendet um das Volksleben der Landschaft mit der höchsten Formwirklichkeit und dadurch um so inniger darzustellen. Wenn der hochdeutsche Volksdichter, wie Goethe, aus dem Lebensquell des hochdeutsch gebildeten Volkes schöpft, so thut es Klaus Groth aus dem des plattdeutsch erzogenen. Die alten Sprachen stehn auf einer mittlern Stufe zwischen unsern Volksmundarten und unsrer Schriftsprache. Den ersteren würden sie gleichen wenn diese Schriftwort unter Ungelehrten geblieben wären, der letzteren, wenn sie der Natur gleich nahe geblieben wäre. Sie sind daher ausgebildeter und bildungsreicher als jene, sinnlicher und kindlicher als diese. Wir würden ihrer innern Volkstümlichkeit wohl mehr durch die Sprache des Mittelalters entsprechen als durch unsre heutige. Doch das hieße altertümeln, wer's auch verstände, und diente nur der Wissenschaft. Man übersetzt daher in die herrschende Schriftsprache, und kommt damit ja auch den Wünschen des Volkes entgegen. Sie müsse denn der Uebersetzer so frei beherrschen wie wenn er nicht übersetzte; nicht wie ein Zwingherr sie behandeln, sondern wie ein Kaiser sie regieren, der für ein Ideal auf dem Throne sitzt. Die Muttersprache zu hüten, das wäre ein Kleines; ein Größeres, den Brüdern die Botschaft bringen, das weltliche Evangelium.

Luthers Bibelwerk könnte in mehrfacher Hinsicht dem deutschen Uebersetzer zum Leitstern dienen. Sein Wunsch war unserm ganzen Volke den Quell unsres Seelenheils zu eröffnen; er that es mit hoher Begeisterung; und wie unbefangen er sich oft in der erst zu festigenden Sprache seiner Zeit dem fremden Wort anheimgeben mochte, er that es stets mit deutschem Sinn. Kein Sprachkundiger und kein Sprachkünstler hatte dies Werk unternommen, aber ein Mann von Geist und tiefer Empfindung. Natürlich, charaktervoll war seine Rede, deren Zauber seine stille Macht noch immer übt. Kein Kenner der Sprachen wird ihn als solcher je aus dem Felde schlagen, und nur dem ebenso begabten als gebildeten Künstler in des Vorgängers Stimmung und Richtung mag es endlich gelingen ein kunstgerechteres Werk von gleicher Volkstümlichkeit ins Dasein zu rufen.

Der Uebersetzer muß sich also der hochdeutschen Muttersprache so bedienen daß das Wort unserm Volsbewußtsein entspricht, und, den Ausdruck nach seiner Art wiederzugeben, nach Stimmung und Lage, im rechten Ton und im rechten Klange, den Wortlaut so umbilden wie der Charakter unserer Sprache es mit sich bringt. So wird man jedes Prosawerk in entsprechender Fassung zum Eigentum deutschen Volkes machen können; da ja die Prosa dem Bildner nirgends wesentliche Grenzen setzt.

Wenn aber die Verstandessprache des Prosaisten im besten Sinn die Sprache des Lebens in schöner Gestalt ist und im allgemeinen Sinn den ganzen Reichtum der lebenden Sprache umfaßt, so nimmt die Sprache des Herzens, die höhere Poesie, als solche das Wort zunächst nur aus dem Besten der Sprache des Volkes. Der hochdeutsche Uebersetzer eines classischen Trauerspiels dürfte daher eigentlich nichts sagen was sich nicht in der Mundart denken läßt d. h. schlicht

2*

und edel zugleich. Aber einmal gehört die philosophische Kunstsprache zum Wesen unseres Schriftdeutsch; und zweitens manche poetische Freiheiten, welche die schriftstellerische Form vor der eigentlichen Volkssprache voraus hat. Dann hatten ja auch die Alten selber ihre Licenzen, zumal die verschränkte Wortstellung. Und ist gleich ihr philosophischer Ausdruck einfacher als der unsrige, so ist doch wenigstens eine lebende landschaftliche Sprache eben als Volksmundart zu arm, und oft würde, wo sie das rechte Wort zu bieten schiene, dies den Mitlebenden wie etwas Vorzeitliches begegnen. Halte denn der Uebersetzer von poetischen Werken des Altertums im allgemeinen den Grundsatz fest: überall den schlichten und edlen Ausdruck der Schriftsprache zu suchen, soweit er im Volksbewußtsein lebt. Doch einzeln wird man für die höhere Schreibart, um einen Begriff gleichartig wiederzugeben, weil die hochdeutsche Muttersprache kein gleichstehendes Wort hat, eins aus der Mundart herübernehmen, was man eben dann thun darf wenn es sich wie von selbst der Schriftsprache anschließt, wenn es nicht im besondern Sinn landschaftlich ist, wenn beim Plattdeutschen die Aenderung der Lautstufe es nicht entstellt und unkenntlich macht. Um aber z. B. einen griechischen Chorgesang zu übertragen, wird man den Hauch vergangener Zeiten der über dieser Dichtart schwebt nicht anders dem Kenner annähernd erneuern als wenn man in die Vergangenheit seiner Muttersprache so weit als irgend möglich zurückgreift; doch müsse man dem nicht sprachkundigen Leser verständlich bleiben. So könnte man denn auch wohl den Homer, den alten Volkssänger der Hellenen, in zwar verjüngter und nicht altertümelnder, aber doch altertümlich schlichter und edler Wiedergabe unserem Volke gewinnen. Werke aus einer ältern Zeit der Muttersprache dem mitlebenden Volke auf würdige Art wieder zugänglich zu machen, darf man auch die Form derselben nicht vollständig modernisieren, wodurch sie von ihrer schlichten Hoheit zu viel einbüßen würden; sondern muß den Adel der Form in der neueren Sprache zu erhalten beflissen sein; und darf es um so mehr da das Volk selber einen Antheil daran nimmt das Wort der Väter wie aus der Vorzeit heraufklingen zu hören. Ueberhaupt möge der Uebersetzer und vor allem der Uebertrager von poetischen Werken wohl bedenken daß man die lebende Muttersprache nur dann genügend für diesen Kunstzweck beherrscht wenn man den Einblick in ihre geheimen Schatzkämmerlein gewonnen hat.

Nur von der kunstvollendeten Uebersetzung eines Prosawerks wird man unbedingt sagen dürfen: so hätte der Verfasser geschrieben wenn er diese jetzige Sprache damals in jenem Lande geredet hätte. Denn die der Poesie beruht noch auf der Voraussetzung eines bestimmten Verses. Der Umbildner wählt einfach den welcher seinem Kunstgeschmack zusagt. Wie soll sich der eigentliche Uebersetzer zu dieser Frage stellen? Nach meiner Meinung so: Er untersuche nicht ob das gegebene Versmaß heutzutage gebräuchlich sei, doch suche auch nicht gewaltsam das auf fremdem Boden entstandene in die Heimat zu versetzen, sondern prüfe ob es auch auf heimischem Boden hätte entstehen können, ob der Geist der Sprache es willig und freundlich aufnehme, ob es für den natürlichen Gang der Rede passe; wobei der Deutsche nach seiner Weise die Silben zunächst zu wägen hätte statt nach dem Brauch der classischen Völker sie zu messen. Ist dies der Fall, so kann es nicht als etwas Gemachtes, nur als etwas Gewordenes erscheinen, und als kunstgemäß dem Sinn des Volkes nicht widerstreiten. Die Versart ist ja an sich etwas ganz Aeußerliches; der Volksdichter kann neue erfinden und das Volk merkt es nicht, nur der zurückprüfende Gelehrte. Da aber alles Aeußere dem Innern erst die Gestalt mittheilt und verschiedenes Versmaß darum ver-

schiedenartig wirkt, so wird der treue Uebersetzer geneigt sein dasselbe beizubehalten welches er vorfindet. Er muß dann bei der verschiedenen Länge und Kürze der Sprachen sowie bei sonstiger Verschiedenheit sehen wie er demselben Gedanken Ausdruck gebe innerhalb der gesetzten Schranken. Selbstverständlich wird er fast überall den Ausdruck leicht verändern, und damit im Sinn des Vorverfassers handeln, der ebenfalls, um seine Idee zu bilden, unter dem Zwang des Verses stand — dessen Einfluß selbst ein Goethe frei bekennt — nur das aussprach was sich in diesem Verse an rechter Stelle sagen ließ, und es in anderer Sprache etwas anders würde gesagt haben. So weit man denn dem allgemeinen Gedanken der Urschrift in gleichem Verse glaubt entsprechen zu können, halte man ihn fest. Wo man aber dem Geist der Sprache widerstreben müßte, um jenes Gedanken in eine Form von gleicher äußerer Wirkung zu bringen, da betrete man lieber die Bahn des Kunstgeschmacks, um durch ein anderes dem Gegenstande gemäßes Versmaß doch die innere Wirkung zu erreichen, und stelle es der Nachwelt anheim entweder jenes möglich oder dieses besser zu machen. Diese Bahn müßte man von vorn herein betreten wenn das Versmaß überhaupt nicht natürlich wäre in der Sprache in welche man übersetzt. Man würde damit die grundsätzliche Treue nicht unbedingt verlassen wenn man es so wählte daß es als zur Sache nothwendig erschiene, und dadurch wahrscheinlich machte daß der kunstsinnige Verfasser eben dies in dieser andern Sprache würde genommen haben. Bei neueren Dichtungen kommt zum Verse noch der Reim, der, da er mit dem Wortverhältniß der betreffenden Sprache zusammenhängt, noch mehr von der äußeren Treue abzuweichen zwingt als der Vers überhaupt.

Wenn man von dem vorgelegten Versmaße abgeht, so ist es wieder noch die große Frage ob man in dem andern sachgemäßen die Gedanken der Urschrift in ihrer Besonderheit wiedergeben könne, und darum vollends meidet der treue Uebersetzer diesen Weg so gut als er zu können glaubt. Nimmt er denselben Vers, so kann er bei der Verschiedenheit der Sprachen zwar äußerlich nie leicht die ganze Besonderheit des Gedankens wiedergeben, wohl aber eine Form für den innern Gehalt, wenn er den sinn- und artgemäßen Ausdruck in seiner Sprache zu finden weiß, der also im letzten Grunde dieselbe Bedeutung und denselben Werth hat, gleich schön, gleich wohllautend und unserm Volke unmittelbar verständlich ist. So wird er es mit großer Kunst wenigstens dahin bringen können daß man sagen muß: anders hätte der Verfasser es bei Voraussetzung dieses Verses in dieser Sprache nicht sagen können. Erreicht man das in der ganzen Folge, so daß das Ganze in seinem Wesen überall der Urschrift gleich steht und eben auch darin daß es vollkommen als eine selbständige Schöpfung auftritt, so wird man es wenigstens als denkbar anerkennen müssen daß der Verfasser auch in dieser Sprache dasselbe Versmaß genommen hätte, und wenn es auch sonst auf Zeit und Gewohnheit ankäme, so darf der Künstler glauben so genug zu thun und auf diesem Wege auch in der Poesie ein vollendetes Uebersetzungskunstwerk zu liefern.

Mag man sich aber ein solches Kunstwerk des Uebersetzens an sich möglich denken, so wird man einmal die unberechenbare Schwierigkeit ahnend ermessen, wenn man sich vorstellt daß der in Einer Sprache innerhalb gewisser Grenzen ausgesprochene Gedanke in einer andern Sprache, die vielleicht in ihrer ganzen Art von jener sehr verschieden ist, grade in denselben Schranken sich fesseln lassen soll; und dann die Möglichkeit anerkennen daß der Uebersetzer, wie hold das Glück ihm sei, wie groß sein Geschick, sein Ernst und sein Eifer, zuweilen dennoch gezwungen wird sich auch von dem allgemeinen Gedanken zu entfernen, um lieber die höheren Bedingungen der Dar-

stellungskunst zu erfüllen als durch nicht natürliche Wiedergabe des gleichen Gedankens gegen ihre Gesetze zu fehlen und damit dem vorliegenden Kunstwerk Abbruch zu thun. Hieraus erhellt daß der treue Uebersetzer, im Interesse der Kunst hie und da zum Weglassen oder Hinzuthun, überhaupt zum Aendern genöthigt und dadurch zu einem Punkte gedrängt wo die Bestimmbarkeit ob der Vorverfasser grade so geschrieben haben würde aufhört, sich wohl im einzelnen Falle mit dem freien Bildner berührt, wie denn ja der Unterschied zwischen beiden nur ein relativer ist und jener dem Begriff des Uebersetzers nur darum mehr entspricht weil er auf jedem Schritt das Streben festhält der Intention des Vordenkers nicht bloß im Großen und Ganzen, sondern bis ins Einzelnste zu genügen. So weit denn innere Anlage und äußerer Zwang den Bildner von der eigensten Art des Urtextes entfernen, wird er als treuer Uebersetzer mit ihr doch in neuer Eigenart und Schönheit der äußern Darstellung wetteifern vielmehr als diese durch Ebnung und Verwischung ins gemeinnützige Gewöhnliche niederziehen. Dieser scheinbar so subjective Weg aber führt den Wohlkundigen und rechten Geistesverwandten grade zur höchsten Treue, zur reinsten Objectivität.

Die naturwahre Nachbildung eines Schriftwerks überhaupt besteht also darin daß wir das geistige Leben welches hierin ausgeprägt ward in einer entsprechenden äußern Erscheinung vorführen durch unsere Sprache. Hätte nun der Uebersetzer auf dem angedeuteten Wege ein Werk aus dem Altertum mit vollendeter Kunst übersetzt, so würde es sich äußerlich in zwei Punkten von der Vorlage unterscheiden: in der Sprache wäre es unsachlicher, weil unsere Sprache der Natur nicht so nahe steht; in der Form wäre es wirklicher, weil die Alten sich so naive Künstlichkeiten erlaubten, namentlich in der Wortstellung, wie wir Fortgeschrittenen sie nicht kennen. Wie sie dem Darsteller auf der Bühne durch den Hochschuh und die Maske mit dem weiten Mund ein übermenschliches, außermenschliches Ansehn geben, so hoben sie ihre schriftliche Rede auch durch künstliche Mittel. Doch, wenn wir auch ihre eigentliche Volkssprache nicht näher kennen, es muß in dieser die Anlage dazu vorhanden gewesen sein. Denn jede Dichterfreiheit geht doch schließlich, falls nicht etwa ein gelehrter Dichter sich unvolkstümliche erschafft, auf etwas im Volke Angelegtes zurück. Mir scheint z. B. daß in unserer Dichtersprache auch die Anwendung der abhängigen Fügung im unabhängigen Satze das thut, z. B. ein Kuckuck auf dem Zaune saß. Es kommt nämlich bei uns vor daß Ammen zu Kindern dies scherzweise anwenden, auch daß Kinder es wirklich so lernen und ihr Lebenlang so sprechen. Diese fehlerhafte Sprechweise bezeichnet man in Holstein mit dem Ausdruck: he snackt polsch (er spricht polnisch d. h. undeutsch), und auch hier könnte einmal aus Scherz Ernst geworden sein für die Kunst, wie für das Leben mit manchen Spott- und Necknamen, Wortwitzen und dergleichen; oder vielmehr der Künstler gebraucht sie gar nicht mit barem Ernst, sondern humoristisch. Wie weit die Alten in volksmäßiger licentia gingen, ersehen wir recht aus der völlig unlogischen Wortstellung bei der römischen Bezeichnung der Kalendertage. Es hatten aber die alten Völker in ihrem ganzen Schrifttum eine, selbstverständlich auch durch ihnen bekannte oder doch im Bewußtsein liegende Gesetze, gebundene, Freiheit der Bewegung die nicht bloß im graden Gegensatz zu der Weise des Franzmanns steht, sondern die auch ein rechter deutscher Mann als Künstler nicht versucht wird nachahmen zu wollen, da er vielmehr nur diejenigen Freiheiten verwenden darf welche deutsche Art ihm läßt. Er unterscheide jedoch von Formfreiheiten kunstreiche Zusammensetzungen, wie schon Homer sie hat, eine Volksanschauung darin zusammenschließend. Die dürfte man zwar auch nicht im Anschluß an den Buchstaben nachbilden, aber müßte doch die Bildungsfähigkeit

unserer Sprache benutzen um etwas Entsprechendes herzustellen, dem Geist unserer Sprache gemäß, damit auch so wieder der heimische Ausdruck sich wie von selbst zur fremden Denkweise gefunden zu haben scheine. In dem Wort nun aber sind die Alten, wie schon gesagt, durchweg sinnlicher als wir, so daß wir den ideal concreten Ausdruck oft nur durch einen abstracten, der denselben geistigen Inhalt ausspricht, nach seinem wahren Werth erreichen, daß wir das Kindliche oft gleichsam vermännlichen müssen um den Unseren gleich natürlich zu sein, daß wir wohl auch aus ästhetischer Rücksicht eine künstlerische Milderung vorzunehmen haben, um nirgends das Zartgefühl zu verletzen.

Gelingt aber in solch einer Uebersetzung alles wie es sein soll, so muß das Ganze innerlich eine entsprechende Wirkung auf unser Volk ausüben wie die Urschrift auf dasjenige unter dem sie entstand, da wir von innen heraus das Aeußere kunstgerecht im Sinn des fremden Künstlers und damit zugleich nach den Ansprüchen der Kunstsinnigen unter uns gebildet haben. Sie würde also dem Volke verständlich und würdig das Geistesleben der Fremde vor Augen stellen; sie würde dem Mann der Wissenschaft zum klarern Einblick in den Geist des fremden Volkes behülflich sein, und die freieren Studien des Sprachforschers unterstützen. Denn während die Wissenschaft der Sprachen den geschichtlichen Gang derselben darlegt, wird jene auf dem Anschauungswege der Kunst Gesichtspunkte in die natürliche Art derselben eröffnen, und wenn die Sittengeschichte das Wesen der Völker lehrt, wird jene es an ihren Individuen zeigen helfen.

Jede Uebersetzung ist eine Erklärung, und die künstlerische, welche es grundsätzlich nicht sein will, erleichtert thatsächlich das höhere Verständniß am meisten, einmal weil sie durch die entsprechende Darstellung des Ganzen den allgemeinen Eindruck der Urschrift näher führt durch eine bekanntere Sprache, da man doch eine fremde Sprache nie in gleicher Vollkommenheit lernt wie die welche an unserer Wiege klang; dann weil sie durch tiefere Auffassung jedes Gedankens, selbst da wo sie diesen unwesentlich abzuändern genöthigt war, ein Schlaglicht auf das Einzelne wirft.

Die Schule aber, welche grundsätzlich das Einzelne erklären will und sich der Formerneuerung bloß als Aushülfsmittels bedient, kann zum Verständniß des Ganzen eben hierdurch nur anleiten, und thut es am besten je sorgsamer sie jedes Kleine behandelt, um von außen her die Bahn ins Innere zu eröffnen. Sie darf auch nicht davon lassen den einzelnen Ausdruck nach herkömmlicher Weise lehrend zu umschreiben und nachzubilden, da es ja keinen andern Weg zum kindlichen Geist und Herzen gibt, keinen sicherern und bessern als den der Wortentwickelung, die Jugend in die Art der Sprachen, den Geist der Völker, das Reich der Denker und Dichter einzuführen. Zu diesem Ende wird man auch am zweckmäßigsten den Dichter nicht bloß in Prosaform, sondern in rechte lehrhaft wortsinnveranschaulichende Prosa übertragen.

Es kann nun aber eine in diesem Jahrhundert entstehende Uebersetzung aus alter Zeit die im Sinn der Schule gehalten ist den eigentlichen Eindruck des Großen und Ganzen der Urschrift nur in künstlichem Scheine erneuern, nicht in eigentlich künstlerischer Naturwahrheit. Denn wenn die Uebersetzung des nachschaffenden Künstlers eine etwas geistigere Sprache natürlich, urwüchsig verwendet und ihrem Geiste gemäß, muß die worterläuternde die Sprache gelehrt verwenden, wie schon oben angedeutet, indem sie die fremde Sprache mehr in deren Sinn nachbildet als in dem des Volkes dem sie selber angehört. So wird nun die erklärende Nachbildung z. B. des naiven Ausdrucks nicht mehr wirklich naiv sein und dem Kunstkenner als zur Einfalt des Gedankens nicht stimmend auffallen. Es würde dann durch die Nachahmung des fremd Sprachlichen allerdings der Ein-

druck trefflich wiederholt den das Ganze als Werk auf die mit der fremden Form noch kämpfende Jugend macht, indem sie einerseits, wie das fremde Buch selbst, etwas Fremdartiges behält und etwas Außergewöhnliches bietet, andererseits durch bekannteres Wort jeden Gedanken vollständig wieder zum Ausdruck bringt. Eine wohl durchdachte und geschickt durchgeführte Uebersetzung dieser Art hätte auch ihren hohen Werth durch Wiederherstellung des sittlichen und geistigen Gehalts in andrer Sprache. Aber eigentlich künstlerisch wäre sie damit noch nicht, da ihre Form derjenigen der Urschrift nicht entspräche. Denn wie sie die naturgemäße Bildung der Idee durch den Ausdruck nicht erreicht, weil sie mehr oder weniger auf dem umgekehrten Wege des Verfassers stehen bleibt und durch den Stoff beengt den Lebenshauch mindert der sich durch jedes freie Erzeugniß des Geistes, auch das der niedern Prosa, zieht, so kann sie auch die Leichtigkeit der Form nicht herstellen, weil sie über dem Kleinen in jener Sprache die natürliche Einheit in dieser aufgeben muß, überhaupt die Schönheit der Sprache nicht und zumal den Wohllaut dichterischer Rede, da jene nur aus einer natürlichen Ausdrucksweise, dieser nur aus dem glücklichen Zusammentreffen naturgeborner Klänge hervorgeht. Je mehr die heimische Sprache der fremden andern Geistes mit Zittern und Zagen angepaßt wäre, um so mehr würde man bei schärferem Einblick erkennen daß solch eine Sprache wegen ihrer durchstehenden Ungeschicklichkeit, die ihr auf den ersten Anblick den Charakter einer gewissen Kindlichkeit geben mag, der des sprachbeherrschenden fremden Künstlers nicht wohl entsprechen könnte. Sie würde zu uneigentlich, zu wenig charakteristisch sein um z. B. die Personen des Dramas durch das Wort ihres Mundes zu kennzeichnen. Auch würde die zu eigentliche Wiedergabe des Wortlauts mitunter Anmerkungen zu dem eigenen Ausdruck nöthig machen. Das Sachliche darf der Künstler erklären und müßte die Bekanntschaft damit bei dem Hörer voraussetzen, wenn z. B. ein fremdes Bühnenspiel in treu deutscher Uebersetzung aufgeführt würde; aber wie vertrüge es sich mit solcher Aufführung wenn es der Noten unter dem Text bedürfte zum Worte des Gesprächs? Alles durch das Wort der Sprache selbst Bedingte ist unübersetzbar im buchstäblichen Sinn, so namentlich Wortspiele. Der Bildner hätte dann Neues dafür an gleicher oder sonst an passender Stelle nach Art des ihm vorliegenden Musters zu erfinden, innerlich entsprechende Mittel zur Nachbildung volkstümlicher Spracheigenheiten zu verwerthen; er dürfte beispielsweise eine Assonanz durch eine Alliteration ersetzen und umgekehrt. König Ludwig von Baiern erschien als Sonderling im Ausdruck durch seine Vorliebe für Participialconstructionen, da die Volkssprache sie nur als etwas Besonderes kennt, sie daher zunächst nur in der gehobenen Sprache der Dichtkunst wieder am Platze sind, während der Romane sie auch in der Umgangssprache hat. Ich möchte denn den zwar eben so tüchtigen als nützlichen Arbeiten mancher deutschen Gelehrten gegenüber, die bei der Sorgfalt am Einzelnen die rechte künstlerische Freiheit nicht behaupten konnten, vor allem Lessings Bemerkung wiederholen: daß nicht das Gleiche in zwei Sprachen natürlich sei; ein Wort das jeder Künstler muß auszulegen verstehn.

Bei einem Dichtwerk nun ist auch der strengste Uebersetzer des Wortlauts schon durch die Versnoth zu einiger Abweichung von der eigentlichen Worttreue veranlaßt, die dann als ein unfreiwilliges Herabstimmen der eigenen Forderung erscheint. Da er nun aber dem einzelnen Ausdruck ein Vorrecht gegen den allgemeinen Gedanken einräumt, so wird ihm jener Zwang von der innern Form etwas rauben; denn da er der natürlichen Eigenartigkeit des poetischen Wortes nicht gleichkommt, weil er sie durch ein umgekehrtes Verfahren erstrebt und nun stets von dem Einzelnen so viel

ablassen muß als die Zolllinie des Versendes ihm auferlegt, so schwächt er den poetischen Eindruck, wenn er nicht gar das lebensvolle Dichterwort durch schulgerecht prosaische Redeweise ersetzt und so den Reiz poetischer Darstellung aufhebt.

Der Uebersetzer kann verschiedene Mittelwege einschlagen: er kann von vorn herein auf die strenge Wörtlichkeit verzichten, er kann die Sprache etwas mehr der üblichen annähern. So lange er aber hiebei noch zu sehr an der äußern Form hängt, um diese nur in etwas freierer Weise nachzubilden, um gleichsam die zierlichere Satztreue an die Stelle der steifen Worttreue zu setzen, wird es ihm nicht gelingen die Tiefe und Fülle des Kunstwerks wiederherzustellen, wenn er z. B. in der Poesie den kernpoetischen Ausdruck durch einen eleganten blassern wiedergibt, mag er denn so auch ein hübsches, lesbares Buch für die Gesellschaft schreiben.

Jene Treue die der freien Wissenschaft am meisten zusagt und wodurch ein Kunstwerk wieder zum Volksherzen spricht, gewinnt man nur wenn man dem Denken und Dichten der Fremde mit Tiefsinn und herzlicher Hingebung an den Fremdling nachforscht, wenn man für die Idee die innerlich entsprechende Form in der hiesigen-heutigen Sprache sucht, bis man den Ausdruck findet der seinem Gedanken und seiner Art entspricht.

Wir spätern Geschlechtes können einen alt volkstümlichen Sänger nicht anders kunstmäßig und ihm zu vollen Ehren wiedergeben, nicht anders ihn wahrhaft eindeutschen (was doch wohl jeder deutsche Uebersetzer wünscht der an sein Werk geht) als wenn wir ihm volksmäßig nachdichten in der Sprache unserer Zeit. Voß hat den Homer poetisch übersetzt, die Kunst poetischer Form ziemlich festgehalten, und darum wird sein Buch stets viele ansprechen, um so mehr weil das Fremdartige auch seinen Reiz hat. Denn jener hat noch im mißverstandenen Sinne zu sehr der Wortbildung des Urtextes gehuldigt und sichtbare Kunstmittel an die Urschrift getragen, hat ihn daher nicht volkspoetisch wiedergeboren und die Griechenbibel nicht zum Eigentum deutschen Volkes gemacht. Denn wo hätte er die kindliche Weise dieser himmlischen Gesänge, wo die zaubrischen Klänge dieser kunstgebildeteu Natursprache getroffen? Das vielgerühmte „Hurtig mit Donnergepolter" ist wahrlich kein glänzender Beweis Vossischer Kunst, sondern umgekehrt; denn was der alte Sänger in Lauten aussprach, die von selbst ihre Wirkung thun, das hat der neue mit handgreiflichen Kraftmitteln nachgeahmt und um zu wirken gewettert. Nun, eine mindestens gleiche spielende Beherrschung der Darstellungsmittel wie sie an dem britischen Dramatiker ein Schlegel so glorreich bewiesen hat, würde bei dem Volkssänger in minder verwandter Sprache und aus fernerer Zeit dazu gehören ihn mit jener höhern Kunst treuer Uebersetzung wiederzugeben die nachbildend frei zu schaffen scheint.

Längst hat man aus einer Schriftsprache in die andere übersetzt, und da die Schriftsprachen einander so weit gleichen als sie überall das Organ der gesammten Geistesbildung sind, so wird die treue Nachbildung mit der Umbildung fremder Schöpfungen und der Bearbeitung fremder Stoffe dem Volke gegenüber, das nicht nach dem Woher fragt, nur nach dem Was und Wie, gleichberechtigt sein, sofern es sich auf diesem Wege ein neues Werk gegeben sieht. Da aber die heutigen Volksmundarten mit ihrer engern Heimat in der nächsten Beziehung stehn, so dürfte man dem mundartlichen Schriftsteller Eintrag thun wenn man ihn dem Volke in der ihm für das Lesen geläufigern Büchersprache vorführt, indem man die Ursprünglichkeit der Landschaftssprache durch die Landessprache verallgemeinert. Man thut daher am besten eine Uebersetzung

aus der Mundart in die Schriftsprache grundsätzlich nicht als erneuerte Darstellung, sondern nur als Hülfsmittel zum Verständniß der zu lesenden Urschrift anzukündigen und den mundartlichen Dichter in erklärender Prosa zu übertragen; um so mehr als das Volk sich ohne gelehrte Bildung eine Mundart des eigenen Vaterlandes für die Lectüre aneignen kann. Dann möchte an sich der Wettstreit der fein gebildeten Büchersprache mit der künstlerisch geweihten Mundart nicht zu Gunsten der ersteren ausfallen. Es darf ja der mundartliche Schriftsteller in seiner frischen Ursprünglichkeit, um im bessern Sinn volkstümlich zu sein, nicht in den besonderen Schatz der Mundart greifen, der eine Stufe unter der guten Art der Schriftsprache liegt; er muß ihr Bestes aufsuchen, das dann an edler Art noch über der Schriftsprache steht, ehrwürdig zugleich durch sein Altertum und lieblich durch sein natürliches Wesen. Da jedoch eine fremdländische Mundart unserm Volke im Grunde noch ferner liegt als die geregeltere, für den Verstand faßbarere Schriftsprache der Fremde, so wird man jede gute Nachbildung eines in jener entstandenen Werkes in unserer Landessprache willkommen heißen, wobei man in der Poesie wegen der durchweg größern Kürze der Mundart leicht die äußere Gestalt wird ändern und, zumal bei hinzutretendem Reim, die innere freier wird gestalten müssen. Doch anziehender wäre es unstreitig wenn dichterisch gestimmte Naturen derartige Volkserzeugnisse fremder Gaue des Vaterlandes oder des Auslandes durch die eigene Mundart jeder der eigenen engeren Heimat zu gewinnen sich bescheiden zugleich und erheben möchten. Hiermit jedoch würde man dem eigentlichen Uebersetzen entsagen, da es den Unseren nicht eben daran liegt in ihrer Mundart das Volksleben ferner Lande zu vernehmen, ihr Sprachbewußtsein vielmehr sich sträubt die Volksmundart über weitere Kreise als ihre eigene Wohnstatt hinauszudenken. Der Bildner hätte daher das fremdwärts Geborne grundsätzlich an den eigenen Herd zu verpflanzen, zu diesem Ende aber nicht bloß sprachlich, sondern auch sachlich neu zu schaffen, wie treu er thatsächlich auch so weit übersetzen könnte als das Werk allweltlich und rein menschlich wäre. Er hat also unbekümmert um die Art des fremden Verfassers ganz als freier Darsteller zu verfahren.

Das Geschenk welches die Natur ihm verlieh durch die Schule zu heben und zu bilden, muß dem durch besondere Auffassungsgabe fremder Denkform, durch besondere Anlage zur Kunde fremder und zur Herrschaft über die Muttersprache zum Uebersetzungskünstler Berufenen der für das Hohe und Schöne begeisterte Sinn in der Cultusstätte der Musen geweiht und durch die allgemeine Geisteszucht des Unterrichts zur sichern Herrschaft über die Dinge geleitet werden. An der Hand des Wörterbuchs und der Sprachlehre, durch Uebersetzen in die fremde Sprache und durch Lesen fremder Schriftsteller von dem Wesen der Fremde ergriffen und durchdrungen; durch Uebersetzen in die Muttersprache seinen Wortschatz bereichernd, die feinere Unterscheidung der Synonyma sich aneignend durch Wählen des Ausdrucks und um so mehr seinen Stil auf diesem Wege ausbildend je mehr ihn sein angebornes, durch Uebung belebtes, durch Regeln vernunftbegrenztes Gefühl für die allgemeinen Unterschiede der Sprachen zu größerer Selbständigkeit im Ausdruck befähigt; durch den Aufsatz in heimischer Sprache, durch die Lectüre der vorzüglichsten Schriftsteller des Vaterlandes, der Deutsche namentlich durch Schiller, Goethe, Lessing, zur Kunst der schönen Darstellung erzogen, durch Schriftwerke gar verschiedener Art sodann zu umfassenderer Sprachgewalt erstarkt: muß er, um zu jener eigentümlich künstlerischen Herrschaft über die Muttersprache emporzusteigen deren grade der treue Bildner des Fremden bedarf, auch

fort und fort die lebende Umgangssprache beobachtend im Auge behalten, um zunächst für die Prosa sein Formreich zu erweitern und zu befestigen; dann aber, um auch für die Poesie, für die schlichten Töne der Menschenbrust, die lebenstreue Erzählung, die charaktervolle Zeichnung, den naturgebornen Ausdruck zum leichtbeherrschten Mittel zu machen, umwandeln unter dem Volke und seinem Munde das Wort ablauschen, das einst wieder zu seinem Herzen sprechen soll.

Es hat aber der zum Uebersetzer Geborne auch die Musterwerke dieser Kunst vergleichend zu studieren, um durch die Vorzüge derselben sich vervollkommnend das eigene Talent zum höheren Kunstgeschick zu steigern. Auch darf der angehende Künstler es nicht versäumen sich näher mit unkünstlerischen Erzeugnissen auf diesem Gebiete bekannt zu machen, um sich über mancherlei Mängel und Schwächen recht klar zu werden die sein Beruf ihn wird überwinden heißen, deren Erkenntniß seinen Blick für das zu Meidende schärft.

Für die Praxis des Uebersetzens jedoch dürfte es nicht rathsam sein verschiedene frühere Uebertragungen derselben Schrift zur Hand zu haben, weil zwar die fortlaufende Belehrung die Thätigkeit erleichtert, aber auch die leicht zu große Macht der ebenfalls schon durch Denken gefundenen Ergebnisse die Selbständigkeit behindert; man daher nichts wesentlich Neues und Besseres hervorbringen wird, weil man mehr im Einzelnen verbessert als mit ungetrübtem Blick, mit unbefangenen Sinnen im Ganzen Ursprüngliches leistet. Behufs der Feile erst müsse der Uebersetzungskünstler die Leistungen der Vorgänger hinzuziehen; es sei denn daß er ein Meisterwerk dieser Kunst in der That nur mehr im Einzelnen zu noch größerer Vollendung erheben wollte, oder etwa eine freie Nachbildung wieder vornähme um sie zur treuen Uebersetzung zu gestalten, wobei das verglichene Kunstwerk ihm wenigstens die Kunst heimischer Rede stets vor Augen hielte und dadurch ihn unterstützte in dem Streben nach möglichst genauer Wiedergabe doch die für die höhere Treue nothwendige Freiheit zu bewahren.

Die wortgetreue Uebersetzung wird der Schule vom größten Nutzen sein, wenn sie gleich auch dem Schüler zugänglich ist; sie wird in ihrer überwiegenden Richtung auf das Einzelne dem gründlichen sprachlichen Verständniß des Schriftstellers dienen; sie wird das Wörterbuch, das seine Bedeutungen aus entsprechendem Gesichtspunkt angeben muß, um neue Ausdrücke bereichern. Der Sprachlehre, die sich vorzugsweise an Unterschieden nährt, wird besser die etwas mehr nach Art deutscher Rede verfaßte Uebersetzung durch Unähnlichkeiten mit der Urschrift neue Bemerkungen zuführen. Die mit der Kunst höherer Treue verfaßte Uebertragung bietet dem Wörterbuch wie der Sprachlehre weniger ohne weiteres verwendbare, dafür aber desto wesentlichere Vortheile.

Der Schule wird nicht entzogen was die besten Vertreter der Wissenschaft auch dem Volke bringen; sie lernt durch ein ebenbürtiges heimisches Werk das fremde nur noch besser würdigen. Die verjüngte Gestalt eines Buches aus grauer Vorzeit wird so dem Forscher den nun klarer erkannten Zauber in den einfältigen Weisen der Alten erhöhen. Es könnte auch der herangewachsenen Jugend durch solch ein Werk der Sinn mehr geweckt werden für unmittelbare Naturwahrheit einerseits und andrerseits für wahre Schönheit der Form. Der kunstbegabte Bildner wird viel leichter als der erklärende Wortübersetzer das Werk auch äußerlich auf gleicher Höhe erhalten, weil er überall die Idee erfaßt und zu ihrer Verwirklichung durch die Form die gediegensten Mittel beherrscht, gewiegt und geweiht in den Klängen der Sprache die man

bei ihm zu Lande spricht und in ihrem Schatz überall das Vortreffliche erlesend. Und alle Besten im Volke soll jede rechte Uebersetzung eines Kunstwerks stets erfreuen, die mit dem Bildner wie mit dem schaffenden Künstler durch einen gleichen Zug des Herzens verbunden sind.

Möchte es mir so gelungen sein den mir werthen und wichtig scheinenden Gegenstand in kurzen Zügen nach seiner tiefern Bedeutung vielmehr als seinem ganzen Umfang dargestellt zu haben, und damit nicht nur der Schule zu dienen, sondern auch allen die selbst auf diesem Felde für das Volk etwas thun und den Fleiß des Lebens daran setzen möchten ihm im kurzen Dasein ihr Bestes darzubringen.

Dem Wandrer mag sich der Künstler dann vergleichen, der da heimkehrt aus der Fremde und erzählt nun seinen Brüdern was er dort gehört und gesehen. Die gelehrtesten unter diesen Brüdern, die auch dort wanderten, werden den lieben alten Freund nunmehr in ihrer Muttersprache reden hören, und wiederum wird sie derselbe Geist anwehen wie einst da der Fremdling zu ihnen sprach. Die ungelehrtesten dieser Brüder werden glauben, und mögen es thun, es sei aus ihrer Mitte ein neuer Sänger erstanden, aus dessen Born auch ihnen zu trinken vergönnt ist, ihnen allen.

II.

Schul-Nachrichten.

1. Zur Schul-Chronik.

Das Schuljahr begann für alle hiesige Schulen am Donnerstag, den 21. April 1870, früh um 7 Uhr, für die Nebenschule schon um 6 Uhr. In der Zahl der Klassen hat sich an sämmtlichen hiesigen Schulen nichts geändert; aber als Lehrer sind neu eingetreten a. an der Realschule, Ostern 1870, als 4. Lehrer Herr Dr. Ehlers und als 5. Lehrer der Schulamts-Candidat Herr Krause, ersterer für den Lehrer Hincke, letzterer für den ordentlichen Lehrer Herrn Müller; b. an der Mädchenschule, den 16. October 1870, Hr. Diakonus Gruber für den Diakonus und Ordinarius der I. Mädchenklasse Hrn. Fittbogen; c. an der Bürgerschule Hr. Organist Lucas für den Lehrer Herke. Den ausgeschiedenen Herren Müller, Hincke und Fittbogen wird für die den hiesigen Schulen geleisteten zum Theil ausgezeichneten Dienste ein dankbares Andenken bewahrt werden, Hr. Herke fand es für gut, seine hiesige Stellung den 29. Aug. 1870 freiwillig zu verlassen. Hr. Müller wirkt jetzt als Dirigent der Stadtschule, genannt Webers Schule, zu Riesenburg, die zu einer Realschule zu erheben beabsichtigt wird; Hr. Hincke als Lehrer für neuere Sprachen an der Realschule zu Barmen; Hr. Fittbogen als Pfarrer zu Dölzig bei Soldin, Diöcese Königsberg i. N. II. — Herr Dr. Johannes Ehlers wurde geboren den 20. Januar 1837 zu Hollerwettern in Schleswig-Holstein, besuchte von Ostern 1854 bis Ostern 1859 das Gymnasium in Altona und widmete sich dem Studium der Philologie auf der Universität zu Kiel von Ostern 1859 bis

Michaelis 1859, zu Bonn von Michaelis 1859 bis Ostern 1862. Hierauf ging derselbe nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in seiner Heimath auf ein Jahr, von Michaelis 1863 bis Michaelis 1864, nach Paris, dann nach Kiel, endlich von Michaelis 1866 bis Weihnachten 1867 nach Bonn, wo er mit einer Dissertation: Αἴνιγμα καὶ γρῖφος, promovirte. Von 1868 bis Ostern 1869 privatisirte er in Altona, von Ostern 1869 bis Michaelis 1869 unterrichtete er an einem Knabeninstitut zu Segeberg in Schleswig-Holstein, und von Michaelis 1869 bis Ostern 1870 als Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Landsberg a. W.; worauf derselbe in die 4. Lehrstelle an der hiesigen Schule, besonders für die neuern Sprachen, eintrat. — Herr Franz Otto Emil Krause ward geboren zu Sorau i. N.-Lausitz den 8. Febr. 1846, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt von 1854 bis 1864, studirte von Ostern 1864 bis Ostern 1866 in Halle a. S. Mathematik und Naturwissenschaften und darauf 1¼ Jahr in Greifswald fast ausschließlich Naturwissenschaften. Nachdem er von Michaelis 1867 bis Ostern 1869 als Hauslehrer auf Rügen thätig gewesen war, lebte er noch 1 Jahr in Greifswald seinen Studien und der Vorbereitung zum Staatsexamen und trat dann hier Ostern 1870 provisorisch in die 5. Lehrstelle ein mit Genehmigung der vorgesetzten hohen Behörden, besonders für die Naturwissenschaften. — Beide Amtsgenossen, Hr. Dr. Ehlers und Hr. Krause, haben mit aller Treue für die hiesige Anstalt gewirkt und so kann der Erfolg ihrer Anstrengungen sicherlich nicht ausbleiben. — Hr. Bernhard Theodor Wilhelm Gruber, geboren zu Crossen a. O. am 18. December 1840, wurde vorgebildet auf der höheren Bürgerschule seiner Vaterstadt und hierauf von Ostern 1856 bis Ostern 1860 auf dem Königl. Pädagogium zu Züllichau; er studirte von Ostern 1860 bis Michaelis 1863 in Berlin Theologie und Philologie. Nach seinem Abgange von der Universität mit der Leitung einer Privatschule für Knaben in Fürstenfelde betraut, bestand er 1864 das Examen pro schola in Frankfurt a. O. und absolvirte in der darauf folgenden Zeit auch die theologischen Examina vor dem Königl. Consistorium in Berlin. — Am 1. Januar 1866 trat er als Conrector der städtischen Schulen in Sommerfeld ein und am 16. Octbr. 1870 als Diakonus an der hiesigen Hauptkirche und als erster Lehrer an der Töchterschule. Nach seinen bisherigen Leistungen sind wir durchaus berechtigt, für die Zukunft den schönsten Erfolgen seiner Lehrthätigkeit entgegen zu sehen. — Was endlich die Personalien des Organisten und 4. Lehrers an der hies. Bürgerschule, Hrn. Lucas betrifft, so sind diese nur, uns beziehend auf das Programm von 1865, zu ergänzen, da derselbe schon von Michaelis 1864 bis Ostern 1865 an der hiesigen Mädchenschule unterrichtet hat. — Herr Hugo Robert Theodor Lucas, geb. den 25. Septbr. 1843 in Cobbeln bei Neuzelle, besuchte von 1858 bis 1860 die Präparanden-Anstalt zu Straupitz und von 1860 ab 1¾ Jahr hindurch das Seminar zu Neuzelle, wirkte in den Jahren 1863 und 1864 als interimistischer Lehrer zu Groß-Lubolz und hier in Lübben, 1865 in Hartmannsdorf, dann als Lehrer in Dürrenhofe; bestand Ostern 1869 die Nachprüfung zu Drossen und trat hier den 1. Februar 1871 in die 4. Lehrstelle der Bürgerschule ein.

In der mündlichen Prüfung der Abiturienten Gustav Greiser und Otto Vierhuf am 9. März 1870 wurden beide für reif erklärt mit dem Prädikat: „genügend bestanden.“ Die Themata zu den schriftlichen Prüfungsarbeiten waren: a. für den deutschen Aufsatz: Die Zunge das wohlthätigste und verderblichste Glied des Menschen; b. für das latei-